

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 181. Bromberg, den 10. August 1929.

Frau Jenny Treibel.

Roman von Theodor Fontane.

(19. Fortsetzung.)

Corinna seufzte, halb im Schmerz und halb im Ernst.

„Warum seufzt du, Corinna?“

„Ja, warum seufze ich, liebe Schmolke? Ich seufze, weil ich glaube, daß Sie recht haben, und daß sich gegen die Rätin eigentlich nichts sagen läßt, bloß weil sie so leicht weint oder immer einen Flimmer im Auge hat. Gott, den hat mancher. Aber die Rätin ist freilich eine ganz eigene Frau, und ich trau ihr nicht, und der arme Leopold hat eigentlich eine große Furcht vor ihr und weiß auch noch nicht, wie er da heraus will. Es wird eben noch allerlei harte Kämpfe geben. Aber ich laß es darauf ankommen und halt ihn fest, und wenn meine Schwiegermutter gegen mich ist, so schad't es am Ende nicht allzuviel. Die Schwiegermütter sind eigentlich immer dagegen, und jede denkt, ihr Püppchen ist zu schade. Na, wir werden ja sehn; ich habe sein Wort, und das andere muß sich finden.“

„Das ist recht, Corinna, halt ihn fest. Eigentlich hab ich ja einen Schreck gekriegt, und glaube mir, Marcell wäre besser gewesen, denn ihr paßt zusammen. Aber das sag ich so bloß zu dir. Un da du nu mal den Treibelschen hast, na, so hast du'n, un da hilft kein Prezelbacken, un er muß stillhalten und die Alte auch. Ja, die Alte erst recht. Der gönn ich's.“

Corinna nickte.

„Un nu schlafe, Kind. Ausschlafen is immer gut, denn man kann nie wissen, wie's kommt, un wie man den andern Tag seine Kräfte braucht.“

Zwölftes Kapitel.

Ziemlich um dieselbe Zeit, wo der Felgentreusche Wagen in der Adlerstraße hielt, um daselbst abzusetzen, hielt auch der Treibelsche Wagen vor der kommerzienrätlichen Wohnung, und die Rätin samt ihrem Sohne Leopold stiegen aus, während der alte Treibel auf seinem Platze blieb und das junge Paar — das wieder die Pferde geschont hatte — die Köpenicker Straße hinunter bis an den Holzhof begleitete. Von dort aus, nach einem herzhaften Schmatz (denn er spielte gern den zärtlichen Schwiegervater), ließ er sich zu Buggenhagens fahren, wo Parteiversammlung war. Er wollte doch mal wieder sehen, wie's stünde, und, wenn nötig, auch zeigen, daß ihn die Korrespondenz in der „Nationalzeitung“ nicht niedergeschmettert habe.

Die Kommerzienrätin, die für gewöhnlich die politischen Gänge Treibels belächelte, wenn nicht beargwöhnte — was auch vorkam — heute segnete sie Buggenhagen und war froh, ein paar Stunden allein sein zu können. Der Gang mit Willibald hatte so vieles wieder in ihr angeregt. Die Gewißheit, sich verstanden zu sehen — es war doch eigentlich das Höhere. „Viele beneiden mich, aber was hab ich am Ende? Stuck und Goldleisten und die Honig mit ihrem sauersüßen Gesicht. Treibel ist gut, besonders auch gegen mich; aber die Prosa lastet bleischwer auf ihm, und wenn er es nicht empfindet, ich empfinde es ... Und dabei Kommerzienrätin und immer wieder Kommerzienrätin. Es geht nun schon in das zehnte Jahr, und er rückt nicht höher hinauf, trotz aller Anstrengungen. Und wenn es so bleibt, und es wird so bleiben, so weiß ich wirklich nicht, ob nicht das andere, das auf Kunst und Wissenschaft deutet, doch einen feineren Klang hat. Ja, den hat es ... Und mit den ewigen guten Verhältnissen! Ich kann doch auch nur eine Tasse Kaffee trinken, und wenn ich mich zu Bett lege, so kommt es darauf an, daß ich schlafe. Birkenmaser oder Nußbaum macht keinen Unterschied, aber Schlaf oder Nichtschlaf, das macht einen, und mitunter flieht mich der Schlaf, der des Lebens Bestes ist, weil er uns das Leben vergessen läßt ... Und auch die Kinder wären anders. Wenn ich die Corinna ansehe, das sprüht alles von Lust und Leben, und wenn sie bloß so macht, so steckt sie meine beiden Jungen in die Tasche. Mit Otto ist nicht viel, und mit Leopold ist gar nichts.“

Jenny, während sie sich in süße Selbsttäuschungen wie diese versenkte, trat ans Fenster und sah abwechselnd auf den Vorgarten und die Straße. Drüben, im Hause gegenüber, hoch oben in der offenen Mansarde, stand, wie ein Schattenriß in hellem Licht, eine Plätterin, die mit sicherer Hand über das Plättbrett hinfuhr — ja es war ihr, als höre sie das Mädchen singen. Der Kommerzienrätin Auge mochte von dem anmutigen Bilde nicht lassen, und etwas wie wirklicher Neid überkam sie.

Sie sah erst fort, als sie bemerkte, daß hinter ihr die Tür ging. Es war Friedrich, der den Tee brachte. „Setzen Sie hin, Friedrich, und sagen Sie Fräulein Honig, es wäre nicht nötig.“

„Sehr wohl, Frau Kommerzienrätin. Aber hier ist ein Brief.“

„Ein Brief?“ fuhr die Rätin heraus. „Von wem?“

„Vom jungen Herrn.“

„Von Leopold?“

„Ja, Frau Kommerzienrätin ... Und es wäre Antwort ...“

„Brief ... Antwort ... Er ist nicht recht gescheit“, und die Kommerzienrätin riß das Kuvert auf und überflog den Inhalt. „Liebe Mama! Wenn es Dir irgend paßt, ich möchte heute noch eine kurze Unterredung mit Dir haben. Laß mich durch Friedrich wissen, ja oder nein. Dein Leopold.“

Jenny war derart betroffen, daß ihre sentimentalen Anwandlungen auf der Stelle hinschwanden. So viel stand fest, daß das alles nur etwas sehr Fatales bedeuten konnte. Sie raffte sich aber zusammen und sagte: „Sagen Sie Leopold, daß ich ihn erwarte.“

Das Zimmer Leopolds lag über dem ihrigen; sie hörte deutlich, daß er rasch hin und her ging und ein paar Schubkästen, mit einer ihm sonst nicht eigenen Lautheit, zuschob. Und gleich danach, wenn nicht alles täuschte, vernahm sie seinen Schritt auf der Treppe.

Sie hatte recht gehört, und nun trat er ein und wollte (sie stand noch in der Nähe des Fensters) durch die ganze Länge des Zimmer auf sie zuschreiten, um ihr die Hand zu küssen; der Blick aber, mit dem sie ihm begegnete, hatte etwas so Abwehrendes, daß er stehenblieb und sich verbeugte.

„Was bedeutet das, Leopold? Es ist jetzt zehn, also nachtschlafende Zeit, und da schreibst du mir ein Billett und willst mich sprechen? Es ist mir neu, daß du was auf der Seele hast, was keinen Aufschub bis morgen früh duldet. Was hast du vor? Was willst du?"

„Mich verheiraten, Mutter. Ich habe mich verlobt."

Die Kommerzienrätin fuhr zurück, und ein Glück war es, daß das Fenster, an dem sie stand, ihr eine Lehne gab. Auf viel Gutes hatte sie nicht gerechnet, aber eine Verlobung über ihren Kopf weg, das war doch mehr, als sie gefürchtet. War es eine der Felgentreus? Sie hielt beide für dumme Dinger und die ganze Felgentreuerei für erheblich unterm Stand; er, der Alte, war Lageraufseher in einem großen Ledergeschäft gewesen und hatte schließlich die hübsche Wirtschaftsmamsell des Prinzipals, eines mit seiner weiblichen Umgebung oft wechselnden Witwers, geheiratet. So hatte die Sache begonnen und ließ in ihren Augen viel zu wünschen übrig. Aber verglichen mit den Munks, war es noch lange das Schlimmste nicht, und so sagte sie denn: „Elfriede oder Blanca?"

„Keine von beiden."

„Also . . ."

„Corinna."

Das war zuviel. Jenny kam in ein halb ohnmächtiges Schwanken, und sie wäre, angesichts ihres Sohnes, zu Boden gefallen, wenn sie der schnell Herzuspringende nicht aufgefangen hätte. Sie war nicht leicht zu halten und noch weniger leicht zu tragen; aber der arme Leopold, den die ganze Situation über sich selbst hinaushob, bewährte sich auch physisch und trug die Mama bis ans Sofa. Danach wollte er auf den Knopf der elektrischen Klingel drücken; Jenny war aber, wie die meisten ohnmächtigen Frauen, doch nicht ohnmächtig genug, um nicht genau zu wissen, was um sie her vorging, und so faßte sie denn seine Hand, zum Zeichen, daß das Klingeln zu unterbleiben habe.

Sie erholte sich auch rasch wieder, griff nach dem vor ihr stehenden Flakon mit Kölnischem Wasser und sagte, nachdem sie sich die Stirn damit betupft hatte: „Also mit Corinna."

„Ja, Mutter."

„Und alles nicht bloß zum Spaß. Sondern um euch wirklich zu heiraten."

„Ja, Mutter."

„Und hier in Berlin und in der Luisenstädtischen Kirche, darin dein guter, braver Vater und ich getraut wurden?"

„Ja, Mutter."

„Ja, Mutter, und immer wieder ja, Mutter. Es klingt, als ob du nach Kommando sprächst und als ob dir Corinna gesagt hätte, sage nur immer: „Ja, Muter." Nun, Leopold, wenn es so ist, so können wir beide unsere Rollen rasch auswendig lerne. Du sagst in einem fort: „Ja, Mutter„, und ich sage in einem fort: „Nein, Lepold". Und dann wollen wir sehen, was länger vorhält, dein Ja oder mein Nein."

„Ich finde, daß du dir es etwas leicht machst, Mama."

„Nicht daß ich wüßte. Wenn es aber so sein sollte, so bin ich bloß deine gelehrige Schülerin. Jedenfalls ist es ein Operieren ohne Umschweife, wenn ein Sohn vor seine Mutter hintritt und ihr kurzweg erklärt: „Ich habe mich verlobt." So geht das nicht in unseren Häusern. Das mag beim Theater so sein oder vielleicht auch bei Kunst und Wissenschaft, worin die kluge Corinna ja großgezogen ist, und einige sagen sogar, daß sie dem Alten die Hefte korrigiert. Aber wie dem auch sein möge, bei Kunst und Wissenschaft mag das gehen, meinetwegen, und wenn sie den alten Professor, ihren Vater (übrigens ein Ehrenmann), auch ihrerseits mit einem: „Ich hab mich verlobt," überrascht haben sollte, nun, so mag der sich freuen; er hat auch Grund dazu, denn die Treibels wachsen nicht auf den Bäumen und können nicht von jedem, der vorbeigeht, heruntergeschüttelt werden. Aber ich, ich freue mich nicht und verbiete dir diese Verlobung. Du hast wieder gezeigt, wie ganz unreif du bist, ja, daß ich es ausspreche, Leopold, wie knabenhaft."

„Liebe Mama, wenn du mich etwas mehr schonen könntest . . ."

„Schonen? Hast du mich geschont, als du dich auf diesen Unsinn einließest? Du hast dich verlobt, sagst du. Wem willst du das weismachen? Sie hat sich verlobt, und du bist bloß verlobt worden. Sie spielt mit dir, und anstatt dir das zu verbitten, küssest du ihr die Hand und lässest dich einfangen wie die Gimpel. Nun, ich hab es nicht hindern können, aber das weitere, das kann ich hindern und werde es hindern. Verlobt euch, soviel ihr wollt, aber wenn ich bitten darf, im Verschwiegenen und Verborgenen; an ein Heraustreten damit ist nicht zu denken. Anzeigen erfolgen nicht, und wenn du deinerseits Anzeigen machen willst, so magst du die Gratulationen in einem Hotel garni in Empfang nehmen. In meinem Hause existiert keine Verlobung und keine Corinna. Damit ist es vorbei. Das alte Lied vom Undank erfahr ich nun an mir selbst und muß erkennen, daß man unklug daran tut, Personen zu verwöhnen und gesellschaftlich zu sich heraufzuziehen. Und mit dir steht es nicht besser. Auch du hättest mir diesen Gram ersparen können und diesen Skandal. Daß du verführt bist, entschuldigt dich nur halb. Und du kennst meinen Willen, und ich darf wohl sagen, auch deines Vaters Willen, denn soviel Torheiten er begeht, in den Fragen, wo die Ehre seines Hauses auf dem Spiele steht, ist Verlaß auf ihn. Und nun geh, Leopold, und schlafe, wenn du schlafen kannst. Ein gut Gewissen ist ein gutes Ruhekissen . . ."

Leopold biß sich auf die Lippen und lächelte verbittert vor sich hin.

„. . . Und bei dem, was du vielleicht vorhast — denn du lächelst und stehst so trotzig da, wie ich dich noch gar nicht gesehen habe, was auch bloß der fremde Geist und Einfluß ist — bei dem, was du vielleicht vorhast, Leopold, vergiß nicht, daß der Segen der Eltern den Kindern Häuser baut. Wenn ich dir raten kann, sei klug und bringe dich nicht um einer gefährlichen Person und einer flüchtigen Laune willen um die Fundamente, die das Leben tragen, und ohne die es kein rechtes Glück gibt."

Leopold, der sich, zu seinem eigenen Erstaunen, all die Zeit über durchaus nicht niedergeschmettert gefühlt hatte, schien einen Augenblick antworten zu wollen; ein Blick auf die Mutter aber, deren Erregung, während sie sprach, nur immer noch gewachsen war, ließ ihn erkennen, daß jedes Wort die Schwierigkeiten der Lage bloß steigern würde; so verbeugte er sich denn ruhig und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt)

Die Austauschtöchter.

Ein heiterer Roman von Margaret Laube.

(10. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Eine weibliche Frau will ausgesucht werden. Aber was weißt du von weiblichen Frauen!"

Nun ist Gipsy ernstlich verletzt. Alles darf er sagen, aber sich auf das hohe Pferd der männlichen Herrlichkeit, dieser Tyrannenherrlichkeit des alleinherrschenden Mannes setzen, das darf er nicht. Alles, was gedrückte und tyrannisierte Frauen verflossener Jahrhunderte haben ertragen müssen von der Willkür des Mannes, der alle Bestimmungsrechte über ihr Geschlecht an sich gerissen hat, wird wach, wenn ein Mann diese wunde Stelle berührt, mit der noch immer die selbstbewußtesten und freiesten unter ihnen herumlaufen.

„Du bist gemein, Wölfchen!" sagt sie mit belegter Stimme.

Wolf ist erschrocken. Er ist sich nicht bewußt, etwas so Kränkendes gesagt zu haben. Will sie denn weiblich sein? Tut sie nicht alles, um gerade diese Eigenschaft zu leugnen?

Es schillert so merkwürdig in ihren Augen. Aber sie wendet sich nicht fort. Und als er wieder hinsieht, ist es auch verschwunden.

„Gipsy, — ich möchte dich nicht ärgern."

Sie klopft auf seine Hand, die den Zaun umfaßt hält. „Unsinn! Kehren wir zu unserm Lieblingsthema zurück. Und ziehen wir endlich mal das Resümee: du bist unglücklich und das muß abgeändert werden. Gretchen kommt in einem Jahr zurück und dann muß das hier anders aussehen. Das ist doch wohl die Hauptsache, nicht wahr?"

„Gretchen hat mir niemals zugemutet, daß ich eine verhaßte Arbeit auf mich nehmen soll, nur damit sie, — sie — —"

Gipsy betrachtet mitleidlos das aufbrausende Gestammel. „Nein. Gretchen hat dich vermutlich noch bewundert, weil du so eigensinnig warst. Statt ein bißchen an sich zu denken."

„Dazu ist Gretchen viel, viel zu gut, zu edel, — zu selbstlos. Jeder Gedanke, daß sie hätte an sich denken können auf Kosten meiner Entwicklung, ist Blasphemie!"

Er erschrickt, denn sie steht mit flammenden Augen vor ihm, beide Hände geballt:

„Aber du darfst weiterträumen auf ihre Kosten, nicht wahr? Du darfst ruhig annehmen, daß sie noch viele Jahre lang dieses Hängen und Würgen mit ansieht? Ach, laß mich zufrieden. Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist! — Wenn ich dein Gretchen wäre, mir wärest du lieber als ein Gärtnerbursche, der erdige Hände hat und Sonnabends seine dreißig Mark Wochenlohn nach Hause bringt. Darin würde ich so etwas wie Liebe sehen! In dem, was du da jammerst, bloß weil du nicht in die oberste Kaste der Kleinstadt, den Clan der Akademiker, kommen kannst, imponiert mir nichts."

So, nun weißt du es!"

Sie hat beide Hände in die Manteltaschen gesteckt und marschiert, ohne sich umzusehen, den Weg zurück, fort von ihm, schnell und ohne ein letztes gutes Wort.

Verse . . . Unsinn! Er ist sentimental. Und unpraktisch. Und nun auch selbstsüchtig? Egoistisch Gretchen gegenüber?

Aber sie wollte es ja nicht anders! Sie hat, wenn er wankend wurde, immer wieder in ihn gedrungen. Für sie galt doch gerade nur der Kreis ihres Vaters, Hofapotheker Lemme, Dr. Winter, Justizrat Hilbrich, — sie war es ja, die ihn bestärkte, nach Stipendien zu suchen, die von allen Seiten abgeschlagen werden, — ihretwegen fliegen ja die Spatzen in den Treibhäusern aus und ein.

„Gipsy!"

Er hastet hinter ihr her. Sie hat ihn gut trainiert, in diesen zwei Monaten, er ist kaum außer Atem, als er bei ihr ankommt. Er packt sie am Arm. „Gipsy!"

Gipsy bleibt stehen. Lacht sie wirklich? Ist es möglich, daß sie darauf verzichtet, ihren Vorteil auszunutzen und den Streit zu einer Waffe gegen ihn zu machen?

„Was würdest du denn unternehmen, Gipsy — ich meine nur im Prinzip —, wenn man wirklich, trotz des Verfalls, noch daran denken wollte, aus der Gärtnerei etwas zu machen?"

Lieber Junge! Wie schwer es ihm wird. Sie sieht entzückt zu ihm auf. „Wölfchen, wir müssen nachdenken. Gibt es hier keine Beleihungskassen? Sparkassen? Banken? — Hast du niemand, der deinen Vater kannte und der für dich gutsagt? — Oder kannst du keinen Auftrag bekommen? — Meine Güte, ich verstehe nichts von Pflanzen und Treibhäusern!"

Wolf Hessel kämpft schwer mit sich. Es dauert eine ganze Zeit, ehe er antwortet. Und dann tut er es, ohne den Blick vom Boden zu heben.

„Ich verstehe etwas von Treibhäusern. Ich habe dir etwas verschwiegen, Gipsy. Ich habe nicht die ganzen Jahre nach dem Maturum gefaulenzt und auf Stipendien gewartet. Mein Vater hat mich gezwungen, in der Gärtnerei zu lernen und zu arbeiten. Meine Lehrzeit ist abgeschlossen. Aber ich haßte diese Arbeit. Und mein Vater, als er merkte, daß er keinen Nachfolger in seinem Sohn finden würde, hat auch nichts mehr getan, um das durch Krieg und Nachkriegszeit Vernachlässigte zu ersetzen. Ich bin nur so unwissend geblieben — in — in Geldsachen."

Gipsy steht ganz still und sieht geradeaus über die Felder, wo sich die Schneewolken immer höher und dichter ballen. „Ich habe schon im Lyzeum die ersten Begriffe von Finanz- und Geldwirtschaft bekommen und im Handelsinstitut noch einige Fächer belegt. Ich habe eine Ahnung. Aber das genügt hier nicht. — Soll ich an Papas Rechtsanwalt schreiben, ob du beliehen werden kannst?"

Wolfgang nickt, er kann nicht sprechen.

„Gib mir die Größe deines Grundstückes auf und die Belastung, die darauf ruht. Und den ungefähren Wert des Hauses. Und die Warmhäuser, und den Wert der Heizung. Ist sie noch heil?"

„Ja!"

„Dann werde ich schreiben, ja, Wolf?"

„Danke, Gipsy," sagt er verwirrt. Wieder ist sie wie ein Gewitter über ihm. Aber es ist wohl nur das Tempo der Großstadt, in das sie ihn reißt. Und wenn er wirklich ins tätige Leben hinein soll, dann muß er dieses Tempo kennenlernen. Und selber halten.

Es läuft heiß durch alle seine Glieder. Er ist jung. Nie hat er das so gewußt, wie wenn er neben Gipsy steht. Und die Welt ist sehr, sehr weit offen für ihn. Mußte das kleine Geschöpf erst kommen, um ihm diese einfachste Tatsache beizubringen?

„Gipsy!"

Er faßt nach ihrer Hand, er weiß gar nicht, daß er sehr sonderbar lacht und nun wirklich so schön aussieht wie der Hermes von Praxiteles. „Darf ich dir einen Kuß geben?"

Komisch, er spricht leise und doch laut. Er ruft beinah. Ist er plötzlich so froh?

„Ja, gern, Wolf." Sie hält ihm ernsthaft ihren Mund hin. Er drückt seine Lippen darauf. Dann lächelt sie. „Auf Wiedersehen, Wolf. Ich muß eilig nach Hause. Schreib mir alles auf, bitte!"

Er bleibt auf dem Weg stehen und sieht sie davongehen.

Sie erschrickt, als sie auf die Uhr sieht. Schon wieder hat sie den ganzen Nachmittag draußen verbracht. Und sie hatte versprochen, noch zu Onkel Albert in die Apotheke zu kommen. Er wollte ihr ein Experiment mit Kali zeigen.

Sie findet, daß man Versprechen halten muß. Aber man kann es nicht immer. Sie hastet über den Markt. Es ist schon sehr dunkel, die kurzen Tage fliegen an ihr vorbei und schaffen immer längere Abende, die sich endlos dehnen.

Es ist nicht ungemütlich in der Wohnstube bei Lemmes, wenn die Bratäpfel in der Röhre knistern und Onkel Albert einen alten Tokaier aus dem Schrank holt. Er ist gar nicht geizig. Zuerst, als er nicht das Taxi nehmen wollte auf dem Bahnhof, glaubte sie das von ihm. Nein, das war nur eins dieser Kleinstadt-Prinzipien. Man fährt nicht Auto, wenn man zu Fuß gehen kann. Auch nicht zum Spaß.

Tante Minna kann auch gemütlich sein. Sie erzählt von dem Gut ihres Großvaters, von dem alten Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, von den Schlittenfahrten im Mondschein: lauter Dinge, aus der Kommode einer fremden, vergangenen Zeit genommen, und sehr zierlich und hübsch für Gipsy, die davon nichts weiß und auch zu Hause nie etwas Derartiges gehört hat.

Auch von dem Feldzug 1870/71 erzählt Tante Minna, den ihr Vater mitgemacht hat. Der kleine, kleine Krieg, wie ist er ganz verschlungen von den Erinnerungen an den großen Krieg, unter dessen Schatten Gipsy aufgewachsen ist. Und Gipsy muß erzählen von den Lazarettjahren ihres Vaters, die so lebendig in ihrer Seele stehen, als wäre sie dabei gewesen. „Töchter sind Vater-Kinder", sagt Onkel Albert dann und lächelt. Und Tante Minna wird eifersüchtig und spricht von Gretchen, als sie noch ein kleines Kind war, wie um so zu beweisen, daß auch sie ihr Teil am dem Vater-Kind habe . . .

Aber in Hamburg gab es Konzerte, Theater, Vorträge. Und ihre Freundinnen. Sie hat hier in Sandershausen keine Freundin. Es macht sich nicht. Vielleicht liegt es an ihr . . .

Sie hat nur Wolf Hessel. Und den muß sie verstecken wegen Gretchen. Ob Gretchen noch immer so unglücklich ist, daß sie von ihm getrennt wurde?

Mama schreibt, daß sie eine begeisterte Theaterbesucherin geworden ist. Sonst schreibt Mama eigentlich nicht viel über sie. Gipsy möchte ganz gern einmal wieder, nur eine einzige Nacht, in ihrem weißen Zimmer an der Elbe schlafen. In ihrem weißen Etui. Und die Dampfer tuten hören. Und wissen, das ist ein Motorschiff, weil es so tot und seelenlos tutet, und das ist ein Hamburg-Süd-Dampfer, und so signalisiert ein großer Schlepper, Fairplay oder Wotan oder der ganz kleine mit dem drolligen Namen Waterküken. Eine Nacht nur . . .

Als sie die Haustür aufmacht, fällt ihr ein, daß sie leise sein muß. Bei Frau Kries sollte schon heute morgen das

Baby ankommen. Nun wird es längst da sein, aber die Mutter braucht Ruhe. Gipsy horcht, als sie am ersten Stock vorbeikommt, ob sie den Säugling schreien hört. Aber es ist alles ganz still hinter der Tür. Viel zu still, denkt Gipsy. Ein Haus mit einem Baby ist immer in freudiger Aufregung.

Sie steigt vorsichtig weiter.

Guter, hübscher Wolf! Wie er wohl als Gärtnerbursche aussehen mag? Großartig, daß er endlich vernünftig geworden ist — —

Hannchen öffnet die Tür. Sie sieht immer aus wie eine Gans, die's donnern hört, denkt Gipsy. Entsetzlich dumm. Aber heute macht sie ein besonders törichtes Gesicht.

„Frau Kries —," flüstert sie Gipsy zu, „Frau Kries —"

Aber sie kommt nicht damit zu Ende. In der Wohnstubentür steht Frau Lemme. Sie hat geweint. Sie weint noch. Sie schüttelt den Kopf und drückt ihr Taschentuch gegen die Augen.

„Das kleine Kind ist da, Gipsy, — aber Frau Kries ist tot."

Gipsy steht mit geöffnetem Munde da. Tot? Sie nimmt beklommen ihren Mantel ab und läßt ihn hinfallen. Hannchen hebt ihn auf und schnauft hörbar unter Tränen.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Telephon in Chinatown.** Zu den originellen Fernsprechämtern der Welt gehört die Zentrale, die in San Franzisko zur Vermittlung des Fernsprechdienstes für das dortige Chinesenviertel errichtet worden ist. Dieses Gebäude ist, wie wir einem Bericht der New York Times entnehmen, im Pagodenstil errichtet und weist auch innen eine sehr hübsche Ausstattung auf. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Form ist das Verzeichnis der Fernsprechteilnehmer nicht nach dem Alphabet, sondern nach den Straßen angeordnet, welche als Ueberschrift der einzelnen Kapitel stehen. In der Liste folgt dann zunächst die Fernsprechnummer. Da sich die chinesischen Namen oftmals wiederholen, so fragt der Beamte, sobald beispielsweise ein Anruf nach Mr. Chan Wing kommt, zunächst, welcher Chan Wing verlangt wird. Wenn dann die Antwort lautet: der Krämer an der Ecke, dann weiß er genau, wer gemeint ist und gibt die richtige Verbindung. Es ist naturgemäß, daß ein derartig komplizierter Dienst nur von Beamten gehandhabt werden kann, die durch jahrelange Praxis mit den Gepflogenheiten der Kundschaft vertraut sind, um so mehr, als sie auch hier verschiedene chinesische Dialekte beherrschen müssen. Der Leiter dieser Fernsprechzentrale ist ein junger Chinese, der von seinem Vater für den Dienst eingeschult worden ist. Der Vater aber war 32 Jahre lang an diesem Fernsprechamt tätig. Ein anderer Beamter, der seit 23 Jahren hier beschäftigt ist, hat seine Tochter neben sich sitzen, um auch diese in die schwierige Materie des dortigen Fernsprechdienstes einzuarbeiten. Ein Wechsel von außen findet fast niemals statt.

* **Seidene Strümpfe und ihre Folgen.** Im Daily Chronicle teilt ein Arzt seine Erfahrungen mit, die er hinsichtlich der Mode der seidenen Strümpfe und ihrer Einwirkung auf die Haut gemacht hat. Er konnte vor allem eine starke Zunahme des Haarwuchses an den Unterschenkeln beobachten. Der Arzt führt diesen Vorgang auf folgende Ursachen zurück. Das Haar hat die Aufgabe, die Körperteile gegen eine übermäßige Bestrahlung durch das Licht, wie auch gegen die Einwirkungen der Kälte zu schützen. Solange diese Aufgabe durch wollene oder baumwollene Strümpfe in ausreichendem Maße erfüllt wurde, blieben die Unterschenkel, vor allem auch die Schienbeine, frei vom Haarwuchs. Seitdem aber die bei jeder Witterung getragenen seidenen Strümpfe der Haut nicht mehr die ihr erforderliche Deckung zu geben vermögen, hilft sich die Natur eben selbst: Sie gleicht den Mangel an künstlichem Schutz durch stärkeren Haarwuchs aus.

* **Stier gegen Stier.** Im Staate Kelantan auf der Malaienhalbinsel sind kürzlich Stiergefechte eingeführt und gleich wieder verboten worden. Dabei schwang allerdings kein Torero seinen roten Mantel, und kein Espada ging verwegen mit dem Degen auf einen wütenden, blutenden, zum äußersten gereizten und doch schon geschwächten Stier los. Die Menschen ließen vielmehr die Stiere untereinander ihre Streitigkeiten austragen. Stier stieß gegen Stier zum Entscheidungskampf um Leben und Tod vor. Auch diese Art des Schauspiels fesselte gewaltige Menschenmassen und — kein Wunder in einem von englischen Gewohnheiten angesteckten exotischen Staate — gab einen erwünschten Anlaß zur Anlage von Wetten. Aber gerade die Ausbeutung dieser Stierkämpfe zu Wettzwecken wurde die Ursache ihres Verbotes. Der Sultan von Kelantan ist ein erbitterter Gegner jeden öffentlichen Spiels. Die Berichte über die neu ausgebrochene Wettlust über die Stärke der Stiere riefen ihn sofort auf den Plan. Er gab die Erklärung ab, daß er nicht wortlos zuzuschauen wünsche, wie sich die Bevölkerung durch ihre Wettlust zugrunde richte. Die Stiergefechte seien deshalb auch in der Form der Nichtmitwirkung von menschlichen Kämpfern fortan verboten.



Rätsel-Ecke



Umstellungs-Rätsel.

A	b	b	e
e	e	e	M
m	O	o	o
r	T	t	u

Die Buchstaben dieser 16 Quadratfelder sind in eine andere Reihenfolge zu bringen. Und zwar sollen 4 Wörter (zu je 4 Buchstaben) gebildet werden, die folgende Bedeutung haben: 1. winzigste Kleinigkeit. — 2. Farbebehälter. — 3. Musikinstrument. — 4. Masse eines Elements. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so kann man sie in derselben Bedeutung senkrecht wie wagerecht lesen.

*

Ausschalt-Rätsel.

Eros, Ente, Wage.

Von diesen drei Wörtern sind je drei zusammenhängende Buchstaben auszuschalten, um ein neues Wort zu bilden.

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Hochzeit, Schiller, Tanzmaus, Republik, Timbuktu, Unwetter, Ottomane und Hannover sind derart in einem Viereck von 8×8 Feldern unterzubringen, daß sie senkrecht von oben nach unten zu lesen sind. War die Nebeneinanderstellung die richtige, so ergibt die oberste wagerechte Linie ein neues Wort (Kopfbedeckung).

*

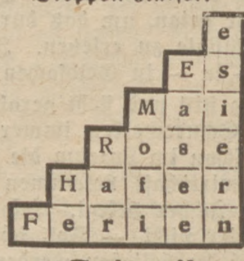
Auflösung der Rätsel aus Nr. 174.

Rätsel:

Arm, Harm, Harem.

*

Treppen-Rätsel:



= Ferienreise.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Hans Wiese; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.